Zeitschrift: Das Schweizerische Rote Kreuz
Herausgeber: Schweizerisches Rotes Kreuz
Band: 71 (1962)
Heft: 3

Artikel: Sturmflut über Hamburg
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-547993

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

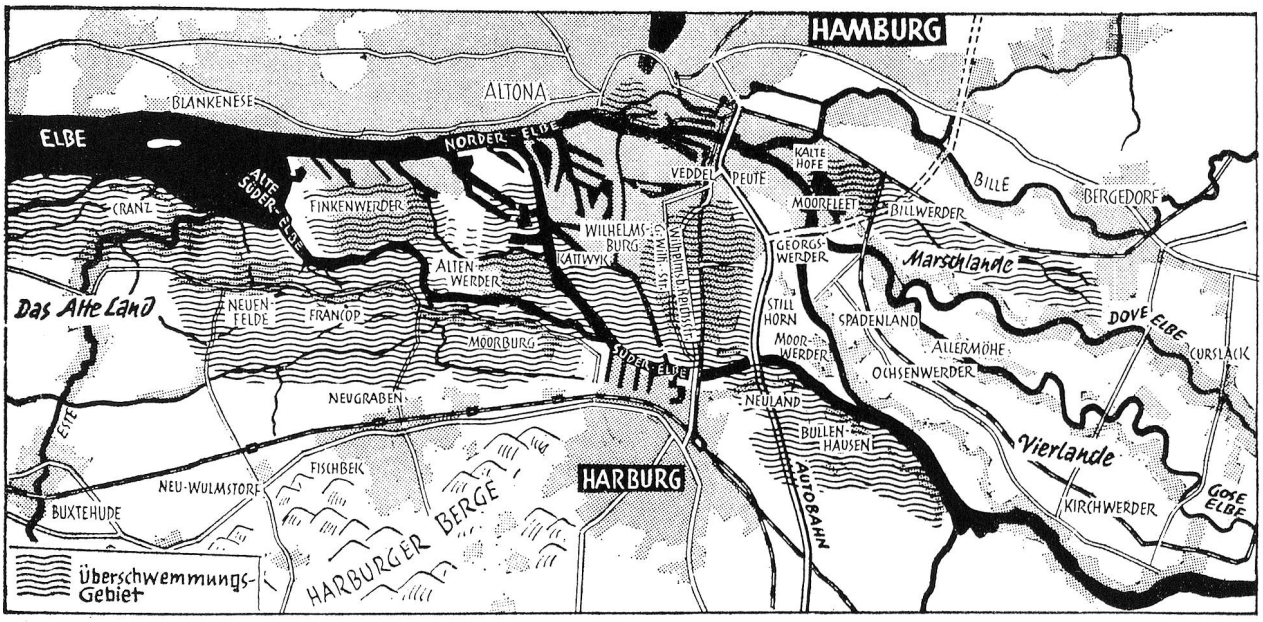
Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

seine Art freundschaftlich nahe steht, hiess uns im Namen aller herzlich willkommen, dankte für unser Erscheinen und nahm unsern Dank entgegen. Alle standen auf und schauten uns noch lange winkend nach. Wir hatten eine schlichte, edle Gastfreundschaft erlebt und waren davon tief beeindruckt. Das Unvermögen, direkt miteinander sprechen zu können, erzeugt bei diesen Menschen kein peinliches Gefühl. Wir wünschen, arbeiten und beten für dasselbe Ziel, und die aus gleichem Bestreben erwachsende Harmonie bedarf des äusseren Gespräches nicht.

STURMFLUT ÜBER HAMBURG



Eine furchtbare Unwetterkatastrophe suchte in der Nacht vom 16. auf den 17. Februar Norddeutschland heim. Ein Orkantief aus dem südlichen Eismeer hatte in der Nordsee, vor allem in der Deutschen Bucht, eine mächtige Sturmflut aufgewühlt und sie über die niedersächsischen Marschen, die Elbeufer und die Westküste von Schleswig-Holstein gepeitscht.

In Hamburg sah und hörte man den Orkan heranstürmen, blauschwarz und durch alle Himmel gellend. Doch bangte man vor allem um die Küste, die Deiche, die Halligen, die Feuerschiffe, um die Lotsen auf den Stationen. In der Stadt bezog man sich selbst nicht in die Gefahr ein; man fühlte sich geschützt.

Doch gerade in den Gebieten, um die die Hamburger bangten, in den Gebieten von Borkum bis Sylt, von der Ems bis an die Eider, hatten die Deichgrafen und Marschenbauämter seit mehr als fünfzehn Jahren die heilige Unruhe wachgehalten, die Seedeiche verstärkt, erhöht und ihnen moderne Auffangböschungen gegeben. Und so konnten sie, als die Sturmflut heranrollte, das Aergste abwenden. Der Orkan aber drückte die ungeheure schwarze Flut durch den Trichter der Elbemündung in die Elbe bei Hamburg hinein und überfiel jäh und unbarmherzig die Ahnungslosen, die Nichtbereiten.

Wohl hatte das Deutsche Rote Kreuz Hamburg bereits am Nachmittag vor der Katastrophennacht, also am 16. Februar, alle telefonisch erreichbaren aktiven Helfer und Helferinnen aufgefordert, sich zum Einsatz bereit zu halten, wohl waren auch das Technische Hilfswerk und der zivile Bevölkerungsschutz in Alarmbereitschaft gesetzt worden, doch hatte man diese Vorsichtsmassnahmen hinsichtlich der Küstengebiete getroffen; an Hamburg selbst dachte man dabei nicht, ja, der dann wenige Stunden später am schwersten betroffene Stadtteil Wilhelmsburg wurde seit Generationen nicht mehr als wassergefährdet betrachtet. In den ersten Morgenstunden hatte indessen dort die Gewalt der Flut die Deiche an unzähligen Stellen durchbrochen.

Das Wasser kam über die Wilhelmsburger wie eine Sintflut. Freitagabend hatten sie sich trotz dem heulenden Sturm zur Ruhe gelegt, sie wurden im Schlaf von der Flutwelle überrascht. Aber nicht nur die Wilhelmsburger, alle Stadtteile zwischen Cuxhavener Strasse und Nordelbe waren plötzlich abgeschnitten, die Stadtteile Moorburg, Altenwerder, Finkenwerder, Francop und Neuenfelde waren zu Inseln geworden. Doch weitaus am stärksten betrof-

fen war der am tiefsten gelegene Stadtteil Wilhelmsburg. Dort gellten kurz nach drei Uhr früh die ersten Hilferufe.

Einer erzählte später:

«Bei mir klingelte wie jeden Morgen um drei Uhr der Wecker. Da hörte ich Schreie aus dem Nachbarhaus. Als ich die Tür meines Hauses öffnete, kam mir das Wasser schon entgegen. Ich habe zuerst noch an einen übergelaufenen Graben geglaubt. Aber schon wenig später erkannte ich das Ausmass der Katastrophe. Das Wasser stieg, stieg. Wir flohen aufs Dach. Von dort holte man uns dann.»

Rund ein Sechstel des Hamburger Gebiets, von Neuenfelde an der Süderelbe bis nach den Vier- und Marschlanden, war überflutet worden. Hier gab es nur noch Wasser. Wasser, wohin das Auge reichte. Achtzig Quadratkilometer Wasser! Der Verlauf der Reichsstrasse und der Geleise war nur noch zu ahnen. Ueberall sassen oder standen Menschen auf Dächern und hielten Ausschau nach Rettern.

Und die Retter kamen.

Schon kurz nach Mitternacht, bevor die Deiche zerbrochen waren, hatte sich das von der Freiwilligen Feuerwehr ausgelöste Sirenengeheul mit dem Heulen des Sturmes vermischt; ein grosser Teil der Bevölkerung hatte die Warnung jedoch nicht gehört, jene aber, die sie vernommen, hatten sich in den Mauern der Stadt zu sehr in Sicherheit und daher vom Ruf der Sirene nicht angesprochen gefühlt.

Als sich die Verantwortlichen der Stadt um 2.15 Uhr bewusst wurden, dass die Stadtteile Wilhelmsburg, Moorfleet und Altenwerder äusserst gefährdet waren, riefen sie die Bundeswehr um Hilfe; deren Einsatztruppen, 15 000 Mann, trafen eineinhalb Stunden später ein. Kurz vor drei Uhr erhielt auch das Deutsche Rote Kreuz Grossalarm. Bundeswehr und Rotes Kreuz kamen mit allem erdenklichen Rettungsmaterial und Baumaschinen und begannen sofort mit den Rettungsarbeiten. Helfergruppe nach Helfergruppe meldete sich zum Einsatz: die gesamte Hamburger Polizei, die Polizeikräfte aus Nordrhein-Westfalen und anderen Bundesländern, amerikanische und britische Einheiten der Rheinarmee, eine dänische Hilfskolonne, die Deichbesatzungen, Privatpersonen mit Lastwagen und Personenwagen, die Studenten, die Gymnasiasten.

Hubschrauber — es befanden sich rasch an die achtzig im Einsatz — kämpften sich durch den Orkan, hielten Ausschau nach Ueberlebenden, holten sie von den Dächern, von erhöhtem Gelände, schwirrten von Gehöft zu Gehöft, von Haus zu Haus. Mit schäumender Bugwelle kämpften sich Sturmboote an die Häuser heran. Schlauchboote versuchten dort zu helfen, wo Hubschrauber und Sturmboot nicht hingelangten.

Ueberall am Rande der überfluteten Gebiete entstanden Rettungszentren, Bollwerke gegen die vernichtenden Kräfte der Natur, Hauptquartiere für die Retter. Die meisten der Helfer in diesen Zentren trugen die Rotkreuzuniform, andere die Uniform der Bundeswehr, einige trugen Zivil. Von hier aus tauchten die Schlauch- und Sturmboote ins Dunkel, beladen mit Decken, Kleidern, Lebensmitteln, Trinkwasser und Medikamenten, hierher kehrten sie mit durchnässten und durchfrorenen Geretteten aus dem Dunkel wieder auf. Hier, am Fusse dieser Zentren, begann das unheilvolle Wasser, das Dunkel, hier endete das Licht. Drüben gab es kein Gas, keinen Strom, kein Telefon mehr.

Doch auch in einigen Zentren hüben brannten nur Kerzen, da in vielen Stadtteilen der Strom unterbrochen war. Melder kamen und gingen, Marschbefehle wurden geschrieben, Weisungen erteilt. Kranken- und Lastwagen rollten in rascher Folge heran und wieder fort.

Von jedem Zentrum aus wurden aber auch die vom Wasser Eingeschlossenen eines bestimmten Gebietes, die ihr Haus nicht verlassen wollten, versorgt. Sie brauchten nicht nur Lebensmittel und Trinkwasser, sie brauchten auch Kerzen, Seife, Säuglingsnahrung, Windeln, Medikamente.

Die Hauptkommandostelle des Deutschen Roten Kreuzes war unter der Leitung von Landesgeschäftsführer Werner Voigt am Behrmannplatz in Lokstedt aufgeschlagen; ihm standen die Rotkreuzärzte Dr. Lingnau und Dr. Manger zur Seite. Auf dem Schwarzenbergplatz hatte das Deutsche Rote Kreuz eine wahre «Wagenburg» aufgestellt: Hunderte von Autobussen, Sanitätslastwagen und Verpflegungszelten standen über den ganzen Platz verstreut. Aus Hessen war ein DRK-Hilfszug mit grossen Küchenwagen, heizbaren Zelten und rasch zusammensetzbaren, ebenfalls heizbaren Baracken für 3000 Menschen dazugestossen. Bereits am ersten Einsatztag konnten 5000 Portionen warme Verpflegung ausgegeben werden. Die in der näheren und ferneren Umgebung liegenden Schulen wurden mit Obdachlosen belegt, deren Betreuung und Verpflegung ebenfalls vom Roten Kreuz übernommen worden waren. Ihre Zahl stieg von Stunde zu Stunde und ging bald in die Zehntausende. 240 Obdachlose, die vierundzwanzig Stunden und länger in Sturm und eisiger Kälte, viele durchnässt, auf Bäumen und Dächern hatten ausharren müssen, bis sich die Sturmboote zu ihnen heranarbeiten konnten, wurden, weil gänzlich durchfroren, in die Spitäler gebracht.

Ein Journalist erzählte vom Einsatz der freiwilligen Helferinnen des Deutschen Roten Kreuzes, denen er am dritten Tag ihres Einsatzes begegnet war, wie folgt:

«Die meisten dieser Frauen haben seit dem Beginn ihres Einsatzes am Freitag so gut als keinen Schlaf gehabt. Ihre Gesichter verraten tiefe Erschöpfung, aber sie sind unermüdlich. Zunächst galt es für sie, in den Schulhäusern Tausende von Opfern der Sturmflut zu betreuen. Kleinkinder und Säuglinge weinten nach warmer Milch; eine Milchküche wurde aus dem Boden gestampft. Trockene Kleidung und die wichtigsten Gegenstände, deren der

Mensch bedarf, kamen in Lastwagen an und mussten verteilt werden. Essen, Trinken und hygienische Betreuung, Lagerstätten für die vielen Menschen — die Rotkreuzhelferinnen sorgten dafür, dass alles beschafft wurde.»

Zu alledem hatte das Deutsche Rote Kreuz auch an der Wasserkante Tausende von Helferinnen und Helfern eingesetzt. 270 Spezialfahrzeuge, mit dem roten Kreuz versehen, befanden sich ständig unterwegs, halfen beim Verletztentransport, bei der Trinkwasserversorgung, bei der Nachrichtenvermittlung mit Funk und bei der Grossküchenversorgung. Zudem brachten sie die Aerzte zu den Zentren, wo alle, die längere Zeit im Wasser hatten ausharren müssen oder Elbewasser geschluckt hatten, gegen Typhus und Paratyphus geimpft wurden.

In der Südelbemarsch wurden ABC-Einheiten der Bundeswehr zur Beseitigung der zahlreichen Viehkadaver eingesetzt, die Tausende von Ratten, streunende Hunde und Katzen angezogen hatten. Die Ratten hatten sich auf Bäume und die höheren Stockwerke gerettet und fielen nun über die Tierleichen her.

Langsam sank das Wasser. Allmählich konnten wieder einige Strassen benützt werden. Bereits am 19. Februar befand sich im Katastrophengebiet an der Süderelbe niemand mehr in unmittelbarer Lebensgefahr. Am langsamsten ging die Entwässerung des am schwersten betroffenen Stadtteils Wilhelmsburg vor sich. Wohl hatte man den Deich an zwei Stellen aufgerissen, damit das Wasser abfliessen konnte; in den tiefstgelegenen Teilen blieb es aber wie in Wannen zurück. Die Pumpen erwiesen sich als zu schwach. Trotzdem konnten die Hubschrauber am 21. Februar zum grössten Teil aus dem Einsatz herausgezogen werden.

Rund hunderttausend Menschen sind von der Sturmflut in Hamburg betroffen, Zehntausende unverschuldet um Hab und Gut gebracht worden. Die Zahl der Obdachlosen wird auf vierzigtausend geschätzt. An die dreihundert Tote wurden bis anfangs März geborgen, rund dreihundert Hamburger wurden damals noch vermisst. Sechs Bundeswehrangehörige und ein Rotkreuzhelfer sind beim Einsatz umgekommen.

Soweit bis jetzt übersehbar, muss der Hamburger Staat mit einer Gesamtschadenbilanz von weit über einer Milliarde DM rechnen. 25 Millionen DM sind nötig, um nur die allererste Not zu lindern. Der Senat beschloss, als Soforthilfe an die Geschädigten — neben der ersten 50-Mark-Quote — jedem Ehepaar 750 Mark, jedem Kind 250 Mark und jedem Alleinstehenden 500 Mark für die Beschaffung des dringendsten Hausrats und der Kleidung auszuzahlen. Dieser Massnahme soll so bald als möglich eine Schadenfeststellung bei den Geschädigten folgen. Wie das «Hamburger Echo» am 27. Februar mitteilte, soll seitens der Bundesregierung die Bereitschaft bestehen, zunächst Kredite in der Höhe von 200 Millionen DM zu geben, um schwer geschädigte Betriebe wieder in Gang zu setzen. Bis dies aber so weit ist, sind viele Inhaber von Klein- und Mittelbetrieben auf eine Ueberbrückungshilfe angewiesen, die sich auf mehrere Monate erstrecken kann; dazu gehören auch die tausend total- oder teilgeschädigten landwirtschaftlichen Betriebe.

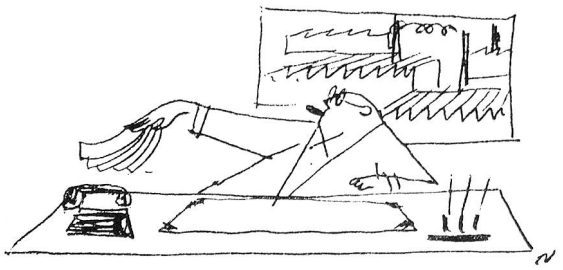
Zurzeit wird aber dem Unterbringungsproblem die grösste Dringlichkeit zuerkannt. Die nicht betroffene Bevölkerung Hamburgs wurde aufgefordert, Obdachlose für eine Spanne von drei bis sechs Monaten aufzunehmen. Selbst dann, wenn sofort mit einer teilweisen Wohnungszuteilung begonnen wird, kann erst in sechs Monaten damit gerechnet werden, dass alle Obdachlosen eine Wohnung erhalten haben. Vielleicht wird ein Teil in ihre Häuser zurückkehren können; die Bauprüfer sollen nach und nach alle diese Häuser auf ihre Standfestigkeit und Möglichkeit der Instandstellung kontrollieren. Für die andern sollen alle Neubauten um ein Stockwerk aufgestockt werden.

Doch auch ein neuer Deich mit modernster Trasse und grösserer Höhe soll raschestens erbaut werden; denn die Gefahr für die süderelbischen Gebiete ist noch nicht gebannt. Der Senat erachtet es als nicht ausgeschlossen, dass im Verlaufe der einsetzenden Frühjahrsstürme Wilhelmsburg ein zweites Mal überschwemmt werde. Der Notstand für dieses Gebiet bleibt noch bestehen.

Die unzähligen Helfer sind in ihr normales Leben zurückgekehrt und in der anonymen Masse untergetaucht. Sie haben aber ihrem Land und damit auch der Welt gezeigt, dass sie in Notzeiten in schlichter Selbstverständlichkeit fähig sind, das Gemeinsame weit über ihr eigenes Ich zu stellen.

Im Monat Mai

werden das Schweizerische Rote Kreuz und

der Schweizerische Samariterbund

auch bei den Firmen anklopfen!